

XXIV. Jahrgang
Nr. 32

Berliner

8. August 1915

Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

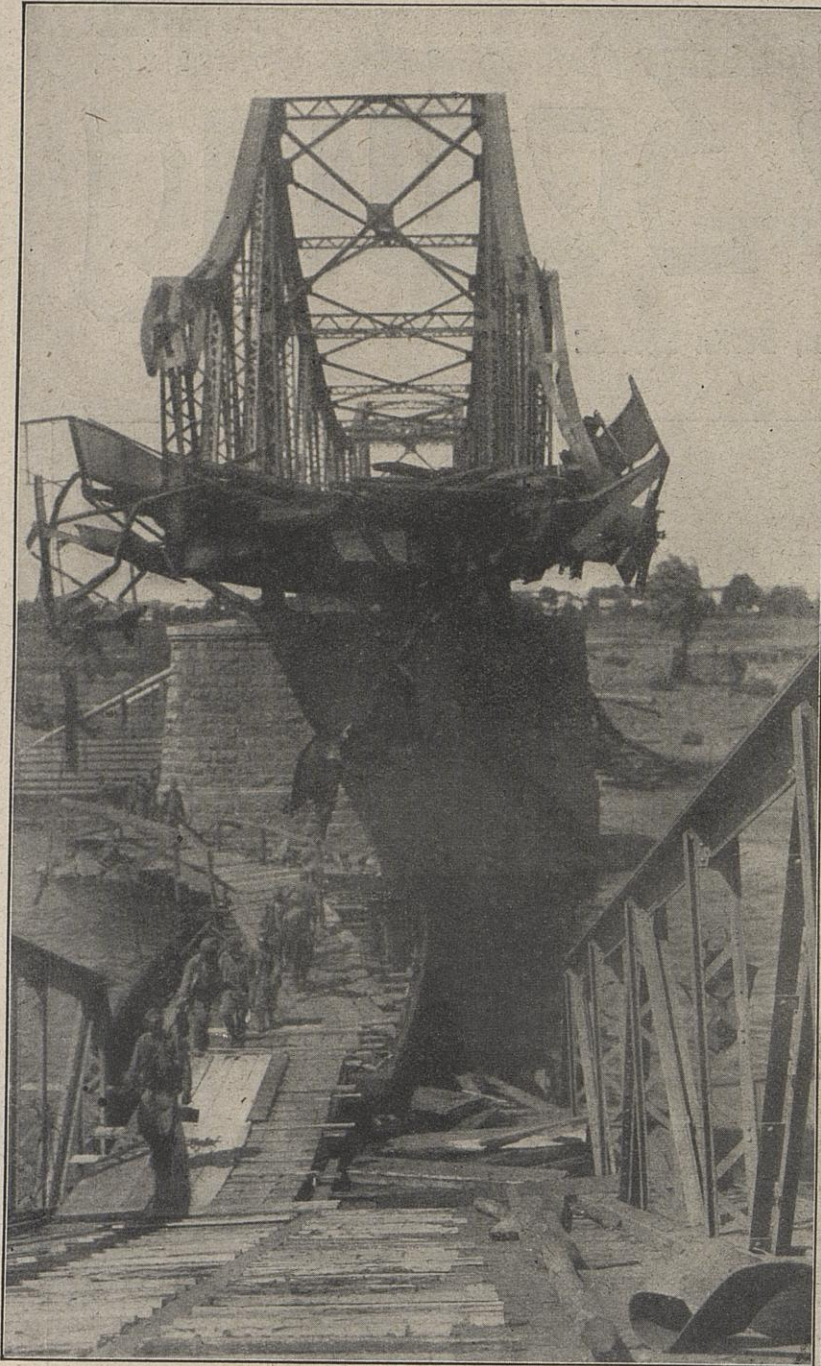
Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68



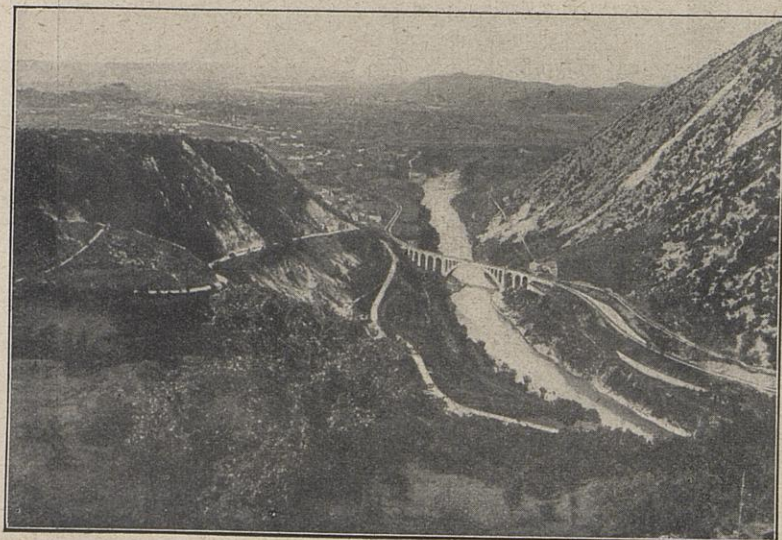
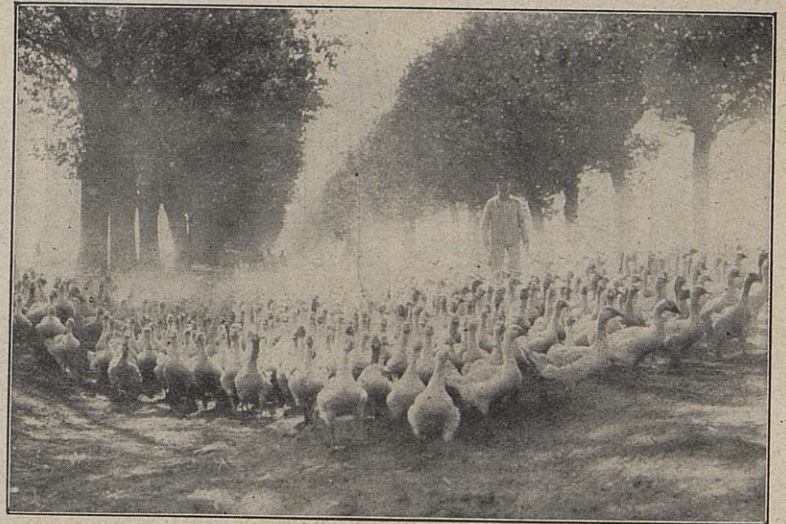
Ein Sportfest in Feindesland:
Hürdensprung aus dem Puppenrennen bei einem Sportfest von Truppen der Kronprinzenarmee in den Argonnen.

Phot. A. Menzendorf.



Gesprengte Eisenbahnbrücke über den Dnjepr.

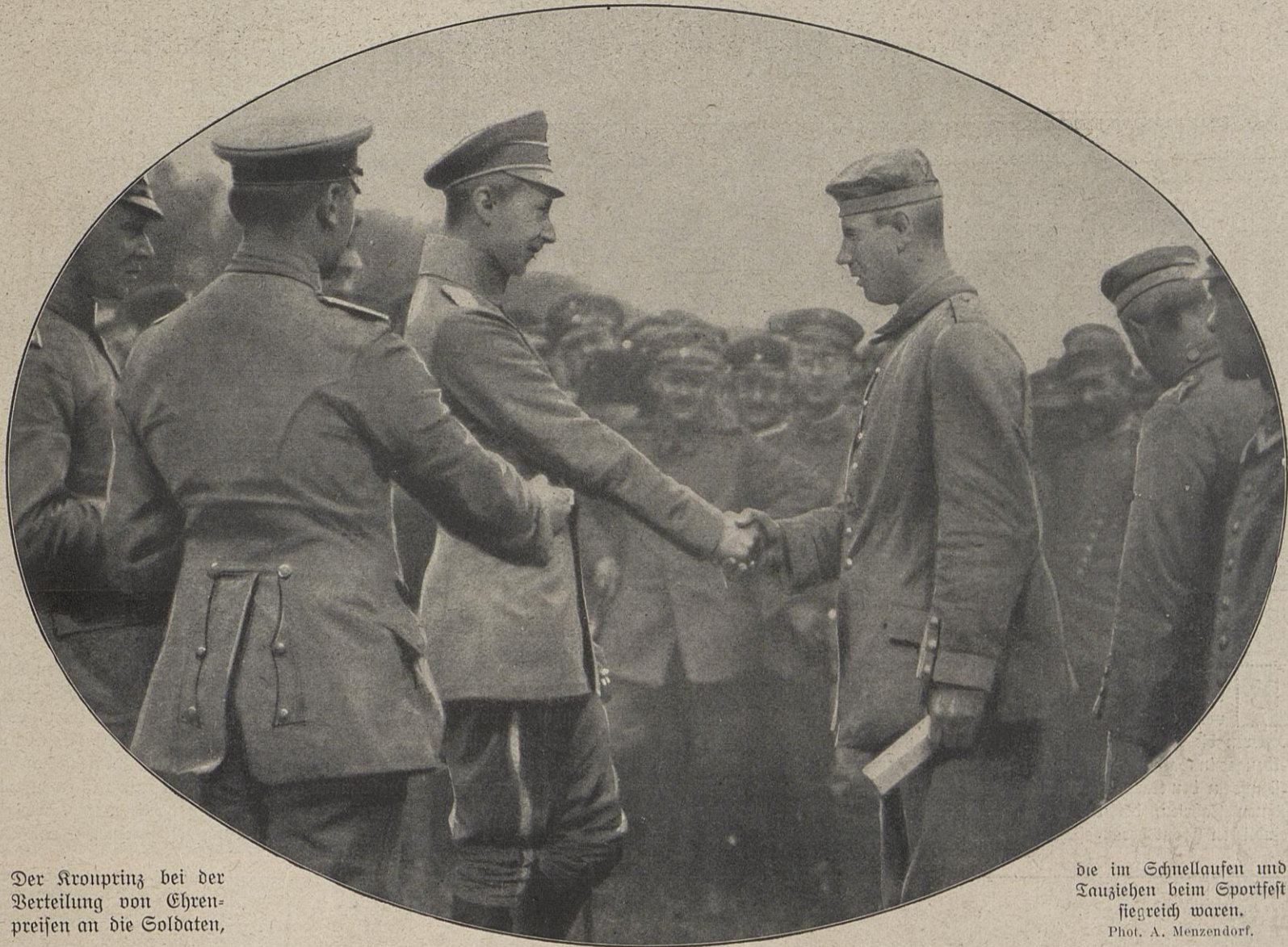
Jeder knüpft sich eines der gewaltigsten Ringe des Weltkrieges an den Namen eines Gebirges. Nach der großen Karpathenschlacht, die heldenhafter Widerstand der österreichisch-ungarischen Truppen und das entscheidende Eingreifen der Deutschen zum siegreichen Ende führten, ist es nun ein Gebirge im Südosten der verbündeten Monarchie, in dem der italienische Angriff seit mehr als zwei Wochen vergebliche Anstrengungen macht. Die Schlacht im Karstgebirge, das die österreichischen Kronländer Krain, Görz und Gradiska, Istrien, Dalmatien und die annectierten Reichsländer Bosnien und Herzegowina beherrscht, gehört mit zu den bedeutendsten Phasen des Krieges. In dem besonders um Görz und das Plateau von

Panorama des Kampfgebietes um Görz.
Im Vordergrund das Isonzotal mit dem Salerno-Braduff;
rechts der Fuß des Monte Sabotino.Auf dem Wege in die Feldküche.
Phot. Sennecke.

Doberdo gelagerten Bergen des Karst es entbrennt immer aufs neue der italienische Sturm, der regelmäßig nach ungeheuren Opfern der Feinde in sich zusammenbricht. In diesem durch mancherlei Eigenart ausgezeichneten Gebirge, auf dessen kahle Kalkfelsen die Sommer Sonne unerbittlich niederbrennt, wo die seltamen, unterirdischen Wasserläufe und die periodischen Seen den Charakter der Landschaft bestimmen, halten die Oesterreicher gegen die italienische Uebermacht mit beispielloser Aufopferung stand. Dabei gibt es für Angriff und Abwehr kaum ein schwierigeres Terrain als den Karst, diesen gewaltigen, die österreichische Seite der Adria begrenzenden Felsrücken, der in den montenegrinischen und albanischen Bergen seine Fortsetzung findet.

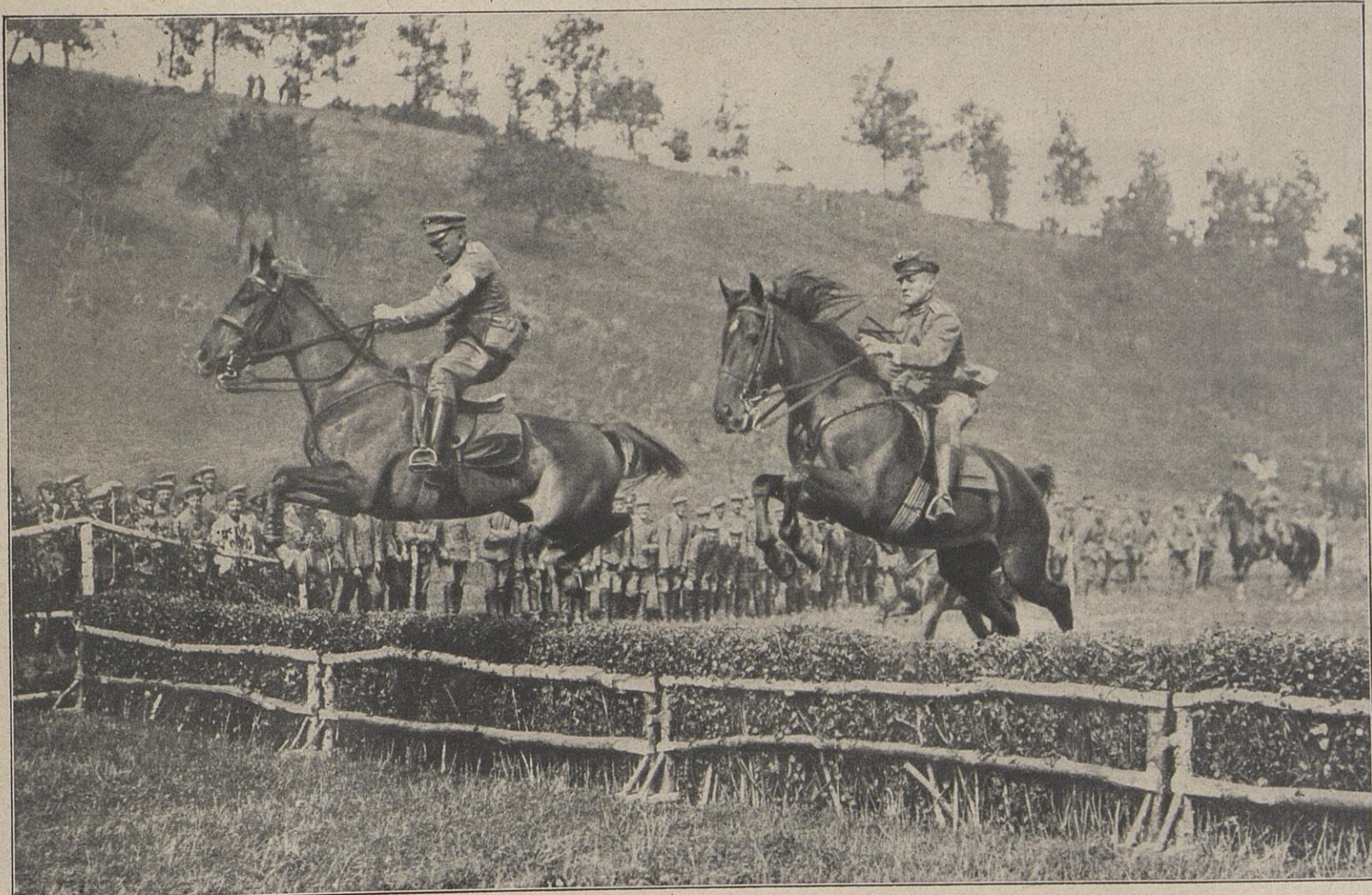
Heruntergeschossenes feindliches Flugzeug bei Poarroy.
Phot. Mocsigay.

Ein Sportfest bei der Armee des Kronprinzen in den Argonnen



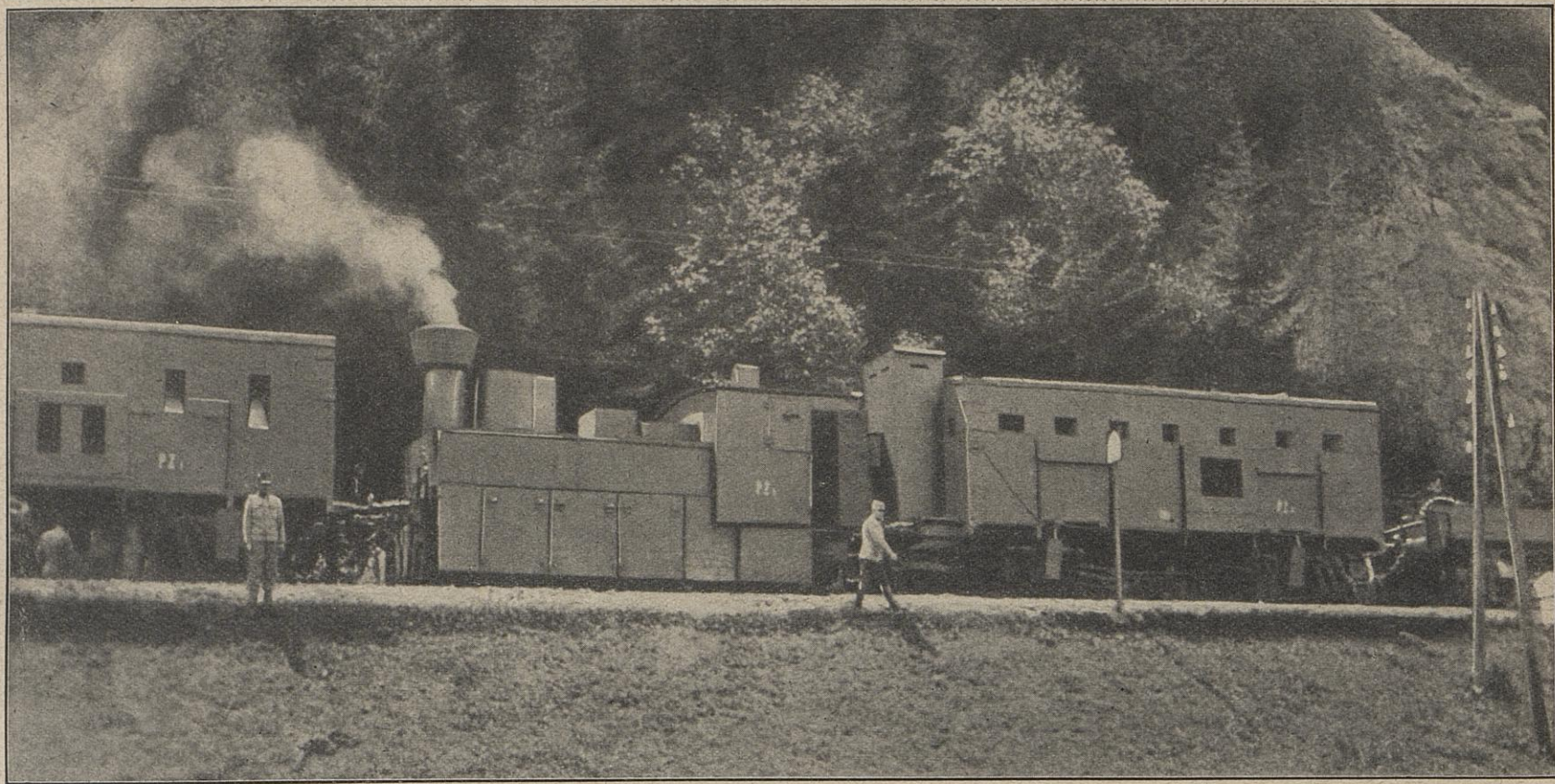
Der Kronprinz bei der Verteilung von Ehrenpreisen an die Soldaten,

die im Schnelllaufen und Tauziehen beim Sportfest siegreich waren.
Phot. A. Menzendorf.



Augenblicksbild aus dem Hürdenrennen.

Phot. A. Menzendorf



Panzerzug der österreichisch-ungarischen Truppen an der italienischen Front.

Von den Panzerzügen der österreichisch-ungarischen Armee und ihrer wirkungsvollen Erkundungsfahrten ist schon des Oesteren die Rede gewesen. Während des Winterfeldzuges in Galizien, während der langen erbitterten Kämpfe in den Karpathen kamen Berichte von tollkühnen Fahrten, die bis an die Vorposten der feindlichen Front herangeführt hatten, und in den

Tagen der erbitterten Kämpfe an der Isonzofront ereignete es sich, daß ein österreichischer Leutnant seinen Panzerzug bis an den Bahnhof des von den Italienern besetzten Städtchens Monfalcone führte und mit einigen wohlgezielten Garben der im Zuge aufgestellten Maschinengewehre große Verwirrung unter den feindlichen Truppen anrichtete, die vor der Stadt ihr Lager aufgeschlagen hatten. Die ein-

schlagenden Treffer der Oesterreicher mähnten den fassungslosen Feind reihenweise nieder. Wohl versuchten die Italiener das Feuer zu erwidern, doch nahm der Panzerzug keinerlei Schaden. Es gelang dem tollkühnen Offizier, den Zug und seine tapfere Begleitmannschaft vollkommen heil wieder zu den österreichischen Stellungen zurückzuführen, wo sie mit großer Begeisterung aufgenommen wurden.



Oesterreichisch-ungarische Artillerie in einer Höhe von 2000 Metern auf dem italienischen Kriegsschauplatz.



Auf Heimaturlaub.

Zeichnung von Frih Koch-Gotha.

Die junge Exzellenz

Roman von Paul Oskar Höcker

11. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Allen neuzutretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

„Bitte, bitte, bleiben Sie dort unter den Blumen stehen, meine Gnädigste,“ sagte Geheimrat v. Unruh, als Evchen den Erker verlassen und ihm entgegengehen wollte. „Der Rahmen, den Sie sich da geschaffen haben, gehört zu Ihnen.“

Sie bemühte sich, ihm gegenüber zunächst noch möglichst unbefangen zu bleiben. Ein etwas gezwungenes Lächeln erschien auf ihren Lippen. „Also haben Sie doch gleich gemerkt, daß ich ihn eigens geschaffen habe, um ein bißchen lebendes Bild stehen zu können, wenn hoher Besuch kommt.“

„Sie sehen diesen Besuch, der auch in Durchschnittszeiten sich selbst niemals für hoch angesehen hat, heute besonders klein und verzagt vor sich, meine Gnädigste. Haben Sie ein halbes Stündchen Zeit für mich? Darf ich Ihnen mein Herz ausschütten?“

„Gar Ihr Herz?“ fragte sie, noch immer mit dem gezwungenen Lächeln, und wies ihm einen Platz an.

Er hatte Paletot und Stock draußen gelassen, aber Zylinder und Handschuhe mit hereingebracht. Den Hut stellte er neben sich auf die Erde, mit den weißen Handschuhen spielte er ein wenig, während er sprach.

„Ich muß weit ausholen, gnädige Frau. Darum sichere ich mir lieber gleich eine halbe Stunde.“

Evchen hatte sich im kleinen Ecksofa tief zurückgesetzt, so daß der Schatten der Fensterwand sie traf. Durch ihr Hirn jagten die Gedanken. Wenn Unruh wirklich schon eingeweiht gewesen wäre, so hätte er unmöglich in diesem Bittstellerston zu ihr sprechen können. Um was handelte sich's also? Und bei welcher Gelegenheit sollte sie ihm ihre Beichte ablegen? Binnen jezt und einer halben Stunde wird er alles, alles wissen, sagte sie sich. Immerzu hörte sie ihr Herz schlagen.

„Während Ihrer Reise, gnädige Frau, sind hier allerhand Komplotte geschmiedet worden.“

„Gegen mich?“

„Ja. Zumal gegen den Gebrauch Ihrer Freiheit. Sie machen es uns durch den jugendlichen Zauber Ihrer Erscheinung und durch Ihr mitfortreisendes Temperament unmöglich, das wissen Sie selbst, Sie für eine gefestete Zeitgenossin zu halten, die binnen kurzem einen Enkel — sagen wir vorsichtiger: ein Enkelkind — auf den Armen halten soll.“

„Auf eine solche Verschwendung von Galanterie war ich wirklich nicht vorbereitet, Herr v. Unruh,“ sagte sie und versuchte tief Atem zu schöpfen.

„Es ist kein Uebermaß von Liebenswürdigkeiten, gnädigste Frau, das ich über Sie ausschütten dürfte. Im Gegenteil, die — übrigens berechnete — kleine Huldbigung trägt den Keim der Strafpredigt schon in sich.“

„Und diese Strafpredigt soll nun folgen?“

„Zu Befehl!“

„Sind es schwere Sünden, die man mir vorwirft?“

„Die verschiedenen Altersstufen schätzen ihre Schwere ganz verschieden ein. Die stürmischere Jugend verurteilt, wo die reiferen Jahrgänge gern milde lächelnd verzeihen möchten — weil sie zu erklären wissen.“

„Das läßt mich also immerhin — hoffen,“ sagte sie, mühsam scherzend.

„Sie sind durch Ihren Kunstsin, durch Ihre Freude an geistigen Werten, mit Menschen bekannt geworden, die bürgerlich und gefällig sich nicht eben des besten Ansehens erfreuten. Und das hat Anlaß zu ein paar fast stürmischen Erörterungen zwischen unseren Kindern und mir gegeben.“

„Er spricht von Karl Hays!“ sagte sie sich und suchte sich zu wappnen.

„Die Kinder waren also meine Ankläger — so muß ich Ihren Andeutungen entnehmen?“

„Jawohl, gnädige Frau. Und ich war Ihr Verteidiger.“

„Sie wissen aber gar nicht, Herr v. Unruh, was mich bestimmt hat, Partei zu ergreifen.“

„Ich kenne Sie jetzt so gut, meine liebe gnädige Frau, daß ich mich anheischig mache, all Ihr Handeln aus Ihren besten weiblichen Eigenschaften zu erklären. Ihr Gerechtigkeitsgefühl, Ihr Erbarmen, Ihre Begeisterungsfähigkeit, Ihr Drang zu helfen, auszugleichen, zu versöhnen, schafft in Ihrem Leben Konflikte, die den Durchschnittsmenschen erspart bleiben. Bin ich auf der richtigen Spur, gnädige Frau?“

„Sie sind es,“ stieß sie fast tonlos aus.

Sie ließ ihren Kopf gegen die hohe Rückwand des eingebauten Sofas sinken. Wie in einen Rahmen gespannt, vom hellgelben Hintergrund der Seide sich malerisch abhebend, wirkte nun ihr Sorma-Antlitz mit den dunklen Samtaugen.

„Der Schluß unserer Debatten über Erzellenz Evchen,“ begann der Freiherr wieder mit einem feinen Lächeln, „brachte eine geradezu salomonische Wendung, auf die Ihr Herr Verteidiger noch heute stolz ist.“

„Man will mich auch verbannen?“

„Erbarmen Sie sich — wie kommen Sie darauf?“

„Schwiegermütter grundsätzlich die Rettung ihres Familienglücks.“

„Die Verbannung nach Sibirien befindet sich zum Glück nicht innerhalb der Machtbefugnisse eines Legationsrates,“ sagte er lächelnd. „Der Antrag ist zudem nicht von den — übrigens sehr milden — Anklägern, sondern von Ihrem Herrn Verteidiger gestellt worden, wie ich Ihnen schon mit etwas pochendem Herzen mitgeteilt habe.“

Sie richtete sich langsam auf. Nun verstand sie ihn gar nicht mehr. „Ich werde ein Ende machen — nun muß ich ihm alles sagen!“

Da er ihre Bewegung sah, stand er auf. Schlank und festlich stand er vor ihr, vielleicht mit einer kleinen Beschämung in den Zügen, aber hoch aufgerichtet, fast jung.

„Meine liebe gnädige Frau! Sie werden von Ihren Kindern angeklagt. Ja. Aber wessen? Ihrer Jugend, Ihres Temperaments, sagen wir vielleicht sogar: des daraus entspringenden Leichtsinns. Alle Welt weiß, wie herzlich Sie Ihrem Gatten zugetan waren. Aber der gewaltige Altersunterschied lag ebenso offen vor jedem, der Augen hatte zu sehen. Eine junge, unverbrauchte Kraft blieb nun zurück. Sie mögen sich zuerst, nachdem die Trauer überwunden war, Ihrer Freiheit gefreut haben. Es wäre ja kein Wunder. Aber Ihre Kinder, mit denen ich mich lange und eingehend darüber aussprach, sind derselben Meinung wie ich: daß die mancherlei Konflikte, in die Sie nun doch einmal geraten sind, sich nicht verkleinern und verringern, sondern vergrößern und vermehren werden, wenn Sie sich nicht entschließen, der zweiten Jugend Ihres Lebens einen Freund, einen Genossen zu geben, der ebenso treu und dankbar und ergeben an Ihrer Seite stehen bleibt, bis eine höhere Gewalt ihn abrufft. Gnädige Frau, liebe und verehrte Frau Eve, Ihre Kinder möchten Sie wieder verheiraten. Und ich, der ich Ihr treuester Bewunderer war und bin, ich wage es, Sie um Ihre Hand zu bitten.“

Evchen stand schon längst nicht mehr. Bei dem ersten Wort, das deutlicher ankündigte, was kommen würde, war sie emporgeschossen. Sie preßte die zitternden, ganz kalt gewordenen Finger gegen ihre Augen — sie wollte ihn hindern, fortzufahren — aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

„Um Gottes willen — um Gottes willen!“ brachte sie nun endlich heraus, tonlos, stockend, wie erschöpft.

Er betrachtete sie mit einem unsicheren, etwas beschämten Lächeln. „Entsetzt Sie denn meine Werbung so?“

„Im Augenblick — ja!“

„Haben Sie sich nie vorgestellt, gnädige Frau, daß diese Frage einmal an Sie herantreten würde?“

Sie hatte sich abgewandt. Am Eingang zu ihrem Blumenrker blieb sie stehen. Noch immer preßten ihre Hände ihre Schläfen. „Lassen Sie mir Zeit — zur Sammlung — ich bin in eine solche Verwirrung geraten!“

„Gewiß lasse ich Ihnen Zeit.“ Seine Blicke folgten den schlanken Linien ihrer Gestalt. Wie sie nun da stand, an die Erkertür gelehnt, wirkte sie so mädchenhaft, zumal in ihrer Hilflosigkeit, daß ein warmer Strahl des Mitleids durch seine Brust ging. „Nur möchte ich Ihnen gern helfen, die Verwirrung zu lösen. Weil das vielleicht — auch zu meinem eigenen Besten ausfiele. Glauben Sie nicht?“

Evchen schüttelte den Kopf. „Oh, wenn Sie ahnten, was in diesen letzten Zeiten auf mich eingestürzt ist, wozu es mich getrieben hat . . . Sie würden mich für Ihre ärgste Widersacherin halten müssen, für Ihre persönliche Feindin, was weiß ich, für eine tödliche Intrigantin, die Sie in Ihrer Stellung, Ihrem Ruf, Ihrem Amt erschüttern möchte . . .“

„Gnädige Frau!“

„Ich rede nicht irre, nein, nein. Jedes Wort trifft zu. Ich muß mich nur erst selbst wiederfinden, um Ihnen erklären zu können . . . Aber wie beginnen, wo anfangen?“

Er war auf sie zugezogen. Fast väterlich nahm er sie am Arm und zog sie nach dem Sessel an ihrem Schreibtisch. „Nur Ruhe, Ruhe. Fassung. Setzen Sie sich. Ich kann es nicht ertragen, Sie so desolat zu sehen.“

Sie folgte dem Druck, den er auf sie ausübte, und setzte sich. Beide Arme ließ sie schwer auf die Schreibtischplatte sinken. „Als Sie hier eintraten, glaubte ich, Sie kämen, um mich zur Verantwortung zu ziehen für eine Tat, die Sie schwer schädigen muß, schwerer, als ich selbst es mir eingestehen wollte.“

„Ich habe nicht die entfernteste Ahnung, gnädige Frau, in welcher Richtung ich von Ihnen geschädigt sein sollte. Vor allem beschwöre ich Sie, sich erst einmal zu beruhigen, zu sammeln, zu fassen.“

Sie atmete noch immer sehr erregt. Lastend, wie nach einem Hakt suchend, strichen ihre Hände über die Schreibtischplatte. „Sie haben vorhin gesagt, Sie trauen sich zu, all mein Handeln zu erklären, auch wenn es Konflikte schafft, die anderen, ausgeglicheneren Naturen erspart bleiben.“

„Gewiß, gnädige Frau. Ich kenne Ihren Drang, zu helfen, zu versöhnen, ich kenne Ihr weich empfindendes Frauenherz . . .“

„Es hat sich hart und grausam gegen Sie gezeigt, Herr v. Unruh, weil es einem andern helfen wollte, der sich ungerecht behandelt sah.“

„Ungerecht behandelt von mir? Wer soll das sein?“

„Karl Hayn.“

Unruh sagte wohl, aber Evchen sah ihm an, daß der Name ihm im ersten Augenblick gar nichts sagte. Er mußte sich erst besinnen. Dann hoben sich verwundert seine Augenbrauen, und das Monokel entfiel ihm. Er fing es mit der Rechten auf. „Oh,“ sagte er langsam, „so, so, der Kolonialmann? Karl Hayn. hm. Sie sind ihm begegnet?“

„Ich bin ihm begegnet. Ja. Kurz nachdem ich in Wien auf Ulrichs Aufzeichnungen aus der letzten Zeit vor seinem Tode gestoßen war, kurz nachdem ich sämtliche Akten über den Fall Hayn gefunden und gelesen hatte, und als in mir noch alles aufgewühlt, empört war — ja, empört über die Behandlung, die Hayn damals erfahren hat. Von Ihnen, Herr v. Unruh. Und es trieb mich, Ulrich von dem Verdacht zu reinigen, daß er der persönliche Widersacher Hayns gewesen sei. Ich habe Herrn Hayn darum der Wahrheit gemäß über alles berichtet, über alles. Genau so, wie es in den Papieren stand, die damals verloren gegangen waren, damals — bei Ulrichs Tod.“

Sie hatte immer hastiger, immer erregter gesprochen. Der Atem ging ihr darüber aus. Die letzten Worte sagte sie ganz tonlos.

Der Freiherr v. Unruh hatte sich vollkommen in der Gewalt. Er hob leicht die Achseln und ließ sie mit einem kleinen, matten Seufzer wieder sinken. „Das ist ja höchst seltsam, meine gnädigste Frau,“ sagte er nur. Eine längere Pause entstand. Endlich nahm er den Zylinder und die Handschuhe wieder auf und glättete den Hut mit ein paar ruhig streichelnden Bewegungen. „So haben sich die Akten, nach denen wir so lange gesucht haben, also doch noch gefunden. In Wien? Bei der Baronin Sabrowsky?“

„Nicht in den Fremdenzimmern, in denen wir damals ja alles um und um gewendet haben, sondern in der Bibliothek. Es ist mir heute noch ein Rätsel, wie sie dahin gekommen sind.“

„Und es war sofort Ihr Wunsch, gerade Herrn Hayn Einblick darin zu geben? Wie kam das wohl nur? Ich muß offen gestehen, mir ist dies das größere Rätsel. Sie müssen schon verzeihen, gnädige Frau.“

Sein Ton war genau so liebenswürdig und verbindlich geblieben wie zuvor. Was Evchen am allermeisten gefürchtet hatte, das war ein Auftritt mit scharfen Worten. Da er jede Härte vermied, gewann sie wieder Zutrauen. Es lag in der Art, in

der sie ihm den Vorgang zu erklären suchte, nun fast etwas Kindliches.

Er hatte das Haupt gesenkt und lauschte. Sie wußte nicht, daß er sie dabei musterte. Als sie einmal den Blick erhob und ihm ins Antlitz sah, erschrak sie.

„Es ist mir ja sehr, sehr schmerzlich, gnädige Frau,“ sagte er, als sie endete, „daß ich gerade in dieser Stunde, in der ich hoffte, vom Schicksal noch ein lachendes Glück zu erhaschen, an so trübe, amtliche Wirrnisse erinnert werden muß. Und daß es gerade Ihre Hand war, die mir die Schicksalsarten so wenig gütlich gemischt hat. Aber ich muß das Unheil nun schon seinen Weg nehmen lassen. Hayn wird sich den Vorteil, den ihm Ihre Güte verschafft hat, nicht entgehen lassen. Und dann dürfte in wenigen Tagen der berühmte Fall Hayn wieder einmal eine neue Auflage erleben.“ Er warf die Handschuhe in seinen Zylinder und verbeugte sich vor der Hausfrau. „Ich bitte um die Erlaubnis, mich empfehlen zu dürfen, gnädige Frau.“

Sie machte mit der Hand eine Bewegung nach ihm hin, stockte aber sofort wieder. Wie beschämt senkte sie das Haupt. „Es liegt mir nur daran, Ihnen noch ausdrücklich zu versichern, daß es mir ferngelegen hat, Ihnen absichtlich wehe zu tun — aus irgendeinem persönlichen Grund etwa. Ach, ich weiß ja gar nicht, wie ich die grausamen Zweifel schildern soll, von denen ich die ganze Zeit über hin- und hergezerzt worden bin. Ich hatte mich in Nervi Dunkel Fritz Wilhelm anvertraut, seiner Frau, natürlich rieten sie mir, dem Amt sofort Meldung zu erstatten. Und Melanie wieder riet, alles Ihnen auszuhändigen. Ich habe dann wie unter einer Suggestion gehandelt. Damit will ich nicht sagen, daß ich mich fürchte, die Verantwortung zu tragen.“

Die Verantwortung, meine gnädige Frau, werde schon ich selbst auf mich nehmen müssen.“

Korrekt verbeugte er sich. „Erzellenz gestatten jetzt —“

Evchen hatte nicht die Kraft, ihm das Geleit zu geben. Sie fühlte ein Zittern in den Knien. In der Erkertür hielt sie sich fest.

Es dämmerte schon. Der Schimmer eines glühenden Wolkensstreifens spiegelte sich in den Scheiben des Blumenrkers.

Sie sah dem Besuch nach. Der Geheimrat zog auf dem Weg durch den Vorgarten das winzige Taschentuch aus der vorderen Brusttasche seines Schoßpaletots und betupfte sich leicht, indem er den Zylinder ein wenig anhub, die Stirn.

Als der Freiherr v. Unruh sich an der Gartenspforte noch einmal umwandte, erschien ihm das lebende Bild der gefährlichen Frau wie in Flammen getaucht.

„Wie eine Brandfackel!“ sagte er bei sich.

* * *

Von diesem Augenblick an kam sich Eve wie eine Untersuchungsgefängene vor. Sie zitterte, wenn es am Telephon klingelte, sie zitterte, wenn die Glocke an der Gartenspforte ging, sie zitterte, wenn ein Auto in der Nähe des Landhauses seine Fahrt verlangsamte. Nun fordert mich der strengste Richter vor die Schranken, sagte sie zu sich. Der strengste Richter in diesem Fall war natürlich ihr Schwieger-sohn. Und Barbara?

In der Stille des Hauses hielt sie's nicht lange aus. Sie ging in den Garten und lief hier die Wege ab, bis sie müde ward.

Es begann dunkel zu werden. Sie fröstelte. Zwischen den Kiefern blieb sie stehen und blickte nach den erleuchteten Fenstern. Wenn die Jungfer am Fenster des Salons erschien, sagte sie sich: „Sie sucht mich, kommt jetzt heraus und ruft mich ans Telephon.“ Ging der Schatten weiter, dann atmete sie auf.

Sie rechnete nach. Längst mußte Unruh bei Fritz und Barbara angelangt sein. Wie er es ihnen geschildert haben mochte? Es graute ihr vor dem Wiedersehen mit ihnen — und doch konnte sie den Augenblick der Aussprache nun kaum mehr erwarten vor Spannung.

Nun war es halb neun Uhr. Neun Uhr. Längst war der Teetisch für das Abendbrot gerichtet. Zweimal schickte sie die Jungfer, die nach ihren Wünschen fragte, wieder fort. Nein, essen konnte sie jetzt gar nicht, gar nichts.

Zehn Uhr! . . . Aus dem Hause Barbaras noch keine Nachricht.

So einsam, so verlassen fühlte sie sich.

Sie blieb auf ihrem unstillen Rundgang durch das Erdgeschoß im Herrenzimmer stehen. Dies war früher Ulrichs Heiligtum. In ihrer Bangigkeit

fühlte sie sich dem Verstorbenen hier näher. Ja, es war ihr, als wucherte seine breite, hohe Gestalt dort an der Stelle, wo früher sein Schreibtisch gestanden hatte. Schwer — und doch körperlos.

Sie hörte sich klüffern. Und da graute ihr's vor der eigenen Stimme.

„Ich werde gewiß krank!“ sagte sie sich. Sie fühlte ihren Puls. War ein Fieber bei ihr im Anzug?

Als es elf Uhr schlug, atmete sie wie befreit auf. Nun war eine Aussprache für den heutigen Abend nicht mehr zu befürchten. Wie eine Gnadenfrist, die dem Verurteilten gegeben ist, empfand sie's.

„Ich bleibe nicht in Berlin! Sie mögen mich feige nennen, gleichviel! Ich brauche Ruhe, Sammlung! Hier verliere ich mich ganz!“

Und in der Nacht, aus unruhigem Halbschlummer immer wieder emporwachend, faßte sie den Entschluß, gleich mit dem ersten Frühzug nach Treppwalde zu fahren. Sie mußte im Erbgräbnis der Schimpffs an das Grabmal Ulrichs treten, mußte dort stille Andacht halten — oder auch stille Zwiesprache.

Es war noch totenstill im ganzen Hause, als sie der Jungfer ein Klingelzeichen in deren Kammer gab. Wenige Minuten später erschien Anna im Türrahmen. Sie hatte nur einen Rock übergestreift.

„In der Reisetasche liegt noch das Kursbuch, Anna. Ich will den ersten Frühzug nach Treppwalde nehmen.“

„Sechs Uhr, Stettiner Bahnhof, Czjellenz,“ sagte die Jungfer prompt, obwohl noch etwas verschlafen.

„Sie brauchen nicht mit. Oder doch... Viel-

leicht bleiben wir ein paar Tage. Nur den kleinen, braunen Koffer, den Wiener Koffer, und die Handtasche.“

„Koffer nicht, Czjellenz?“
„Nein. Auf's Land. Ich suche auch niemanden auf. Nur einmal das Grab sehen.“

„Die Herrschaften werden doch auch schon zurück sein, Czjellenz?“ wagte die Jungfer einzuwenden.

„Ich denke doch. Und wenn nicht, dann — dann fahren wir eben gleich hierher zurück.“

Das sagte sie aber nur so hin, sie wußte, daß sie keinesfalls den Mut haben würde, die nächsten Tage hier im Hause zu verleben.

„Noch eins, Anna!“ rief sie der Jungfer hastig nach.

„Czjellenz?“
„Es ist nicht nötig, daß hier jemand erfährt, wohin wir reisen. Wenn nächster Tage gefragt wird, so sollen sie sagen: ich sei in Wiesbaden. Oder in Müdingen. Und die genauere Adresse gebe ich Anfang nächster Woche.“

„Jawohl, Czjellenz.“

XI.

Gegen zehn Uhr rasselte der Kutschwagen, den Eve auf der Station bei einem Gastwirt bestellt hatte, endlich über das holprige Pflaster des Marktplatzes.

Das Wetter war schön, die Landschaft begann nach einer Stunde Fahrt über glatte Felder ihre herben, norddeutschen Reize zu entfalten. Man kam durch alten Buchenwald mit säulenähnlichen hohen Stämmen, durch junge Schonungen mit hellem Birkengrün. Eine Weile zog sich die Straße ziemlich hoch über einem stattlichen, waldbumsäumten

See hin. Dies alles war schon Treppwalder Besitz, diesseits vom See. Jenseits begann Mecklenburg-Strelitz.

Das dunkelbraune Ziegeldach der Dorfkirche tauchte auf, eine Windmühle, der Schlot der Brennerei, der Schloßurm, der auf einem sanft aufsteigenden grünen Hügel stand.

Eve ließ den Wagen halten und stieg aus. Dieses schönste Stückchen Weges wollte sie zu Fuß zurücklegen. Anna sollte mit dem Gepäc voranfahren und sie auf dem Gutshof ankündigen.

Treppwalde hatte sie der vielgelästerten Mark Brandenburg zum erstenmal nahegebracht. Als sie, ein blutjunges Ding, die Gattin Schimpffs geworden war, hatte sie sich hier in Norddeutschland so lange noch als fremder Vogel gefühlt, als sie nur die Reichshauptstadt kannte. Erst das Gutsleben auf Treppwalde, das sie bei den Besuchen kennen lernte, machte ihr die keuschen, ersten Schönheiten ihrer neuen Umgebung vertraut und lieb. Sie empfand heute, enturzelt wie sie war, daß sie eigentlich nur hier ihre Heimat hatte. So richtig aufgewacht aus dem Dornröschenschlaf des unverantwortlichen Jungmädchenlebens war sie erst hier, wo sie den ganzen preußischen Ernst des „alten Zietzen“, all' die unermüdlige Arbeitskraft, die Schlichtheit und Treue dieser märkischen Männer und Frauen schätzen lernte. Sie fühlte heute stärker denn je, daß ihre Bewunderung für Ulrich Schimpff mehr als ein Mädchenschwärm gewesen war. Sie fühlte, daß seine großzügige und doch geschlossene, draufgängerische und doch klug besonnene Art ihr das Verständnis für Preußens Werden erschlossen hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Bei Staub und Hitze

bei Epidemien usw. werden immer noch Tausende das Opfer leichter oder schwerer Anfälle von Infektionskrankheiten. Die Erreger der Halskrankungen, der Influenza, der Masern, des Scharlachs usw. finden ihren Eingang in den Körper durch Mund und Rachen.

Die von mehr als 10000 Ärzten empfohlenen und von Hunderttausenden von Verbrauchern langjährig erprobten

Formamint-Tabletten

dienen als bester Ersatz für Gurgelwasser und bilden das Ideal eines wirksamen Desinfektions-Mittels zum Schutze vor Ansteckung, das gleichzeitig erfrischend und durststillend wirkt.

Formamint-Feldpostbrief-Packungen

erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Nachahmungen weisen man zurück. Niemand versäume die hochinteressante illustrierte Broschüre „Unsichtbare Feinde“ abzufordern, welche kostenlos versendet wird durch Bauer & Cie., Berlin 48/N2, Friedrichstr. 231. Wer Formamint noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe.

Prof. Biedert's RAMOGEN Säuglingsnahrung. Als muttermilch-ähnlichste Nahrung millionenfach erprobt u. glänzend begutachtet bei Muttermilchmangel u. Darmstörungen. Dose M. 1.—. Gratis-Buch durch: Deutsche Milchwerke, Zwingenberg i. H.

SANTAS-ELASTICA. Illustration of soldiers in uniform wearing elastic undergarments.

Sanitas-Elastica Unterkleidung

in der jetzigen Jahreszeit, besonders fürs Feld geeignet, porös gewoben, schützend vor Erkältung. Marke Braunflagge A. Hemd, Mittelgröße M. 4,50. Hose, Mittelgröße M. 3,75. Bezugsnachweis durch die alleinigen Fabrikanten: Mech. Trikotweberei Stuttgart LUDWIG MAIER & Co. in BÖBLINGEN.

Honigpulverhändler ges. — Muster für 4 Pfund gegen 40 Pfennig Orbicol-Versand, Breslau Hp. 224

Handbetriebsdreiräder liefert E. P. Seiler, Pforzheim.

Neu! Bruchleidende Neu!

Wohltat und Hilfe. Auf Heilung hinwirk. Viele Dankschr. Aufklärende Broschüre Lsg. 30 Pf. in Marken d. Schievekamp's Bandagen - Versandhaus, Duisburg 63, Königstr. 35.

Gratis u. fr. III. Preisliste über alle Artikel zur Gesundheitspflege, Gummistrümpfe, Hausmittel usw. A. Maas & Co. Berlin 68, Postfach 30/23

Patent - Billardtuch

Unzerreißbar. Kein Flecken, kein Stopf. W. Reinicke, Tuchfabr., Finsterwalde 37.

Echte Briefmarken sehr billig Preisliste für Sammler gratis. August Marbes, Bremen.

Ungeahnte Erwerbs- u. Beförderungsmöglichkeiten

bietet die nächste Zukunft. Eine tiefgreifende Aenderung unseres gesamten öffentl. Lebens, ein gewaltiger Aufschwung unseres Handels und der Industrie steht bevor, unzählige Stellen werden neu geschaffen und es werden überall

geprüfte u. geschulte Kräfte gesucht

sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels und der Industrie sollten nicht versäumen, ihre Vorbereitungen zu treffen, um teilzunehmen an den wirtschaftlichen Erfolgen, die naturgemäß das Ergebnis des gewaltigen Ringens sein müssen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung und das Abitur-Examen nachzuholen oder die fehlenden kaufmännischen Kenntnisse zu ergänzen sowie eine vortreffliche Allgemeinbildung usw. sich anzueignen, ist die Selbstunterrichts-Methode „Rustin“. Ausführl. 60 S. starke Broschüre kostenlos Bonness & Hachfeld, Potsdam Postfach 15.

BROSCHÉ mit jedem Regimentsabzeichen. Lieferbar, extra stark vergoldet M. 8.—. Desgleichen Mark 6.—. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Juwelier Schwabe, Apolda Th.

Vorbildung für Matur., Prima-, Einzjähr.-Prüfung u. a.; Prof. Dr. Schusters Institut, Leipzig, Sitoniustr. 59. Prospekt frei!

Wach auf. Mit Haby's berühmtem Wach auf kann man sich jederzeit im Felde rasieren. Kein Wasser, Pinsel, Seife und Napf nötig. Tube Mk 2, und 1,50. Françoise Haby, Kgl. Hofl., Berlin W, Mittelstraße 73. Das Wach auf Rasiermittel im Felde.

Grosse Neuheit! Richtig leuchtende Zahlen! Jede Uhr mit Garantieschein. Deutschland-Uhren-Manufaktur Leo Frank, BERLIN W 19, Beuthstraße 4. List of watches with prices: Nr. 28 b Militär-Uhr ohne Leuchtblatt 2,40 M., Nr. 27 b Militär-Uhr im Dunkeln leuchtend 4.— M., Nr. 48 b Offizier-Uhr, flach, elegant 5,50 M., Nr. 78 b Hindenburg-Taschenuhr mit richtig leuchtenden Zahlen 7,50 M., Nr. 88 b Kaiser-Wilhelm-Taschenuhr mit richtig leucht. Zahlen 10,00 M., Nr. 30 b Armbanduhr, leuchtend 5,50 M., Nr. 40 b Armbanduhr mit Schutz, leuchtend 6,50 M., Nr. 80 b Armbanduhr mit richtig leuchtenden Zahlen 10,00 M., Passende Metall-Schutzkapsel Stück 50 Pf., Nickelkette 60 Pf.

RÄTSEL

Zeichnung von Paul Simmel

HUMOR

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

an — be — bein — ben — ble — bo — burg —
chaus — chro — d — dau — den — el — el —
en — en — erd — fen — fle — geb — gel —
i — ich — id — in — ko — krebs — ler —
lo — mi — mo — rei — ni — o — or — ra —
rei — ri — ri — rhom — rus — sa — sau —
schnit — see — skop — so — spi — stri — thy —
ti — tus — ver — wei — xi — ze — zi.

Sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuch-
staben abwechselnd von oben nach unten gelesen, eine der
größten Leistungen im Weltkriege ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Deutschen Heerführer. 2. Deli-
katesse. 3. Englischen Panzerkreuzer. 4. Kampfort in den
Bogesen. 5. Kunsthandwerk. 6. Kunststraße. 7. Bierstern.
8. Geometrische Figur. 9. Italienische Stadt. 10. Zerstückte
Stadt in Ostpreußen. 11. Alpenblume. 12. Kampfgebiet in
Oesterreich. 13. Lärmenden Unfug. 14. Flüssigkeit. 15. Vor-
schnittliches Tier. 16. Optischen Apparat. 17. Musik-
instrument. 18. Naturerscheinung.

Ein wichtiges Wort.

Dem, dem Du wohl willst, bist Du es,
Und werden Deine Taten es,
Dann bitt' Der Richter sei Dir es!

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel: Deutschlands Kraft am Beginn des
zweiten Kriegesjahree.

- 1. Kampfmaschine. 2. Unvergleichl. 3. Scharlach. 4. Yama.
5. Niederwal. 6. Sandschaf. 7. Ragusa. 8. Fakultät. 9. Marm.
10. Belleue. 11. Gallipoli. 12. Nikotin. 13. Don Quixote.
14. Sankt Moritz. 15. Baldersee. 16. Irredentist. 17. Eisen-
beton. 18. Kugellager. 19. Irresistible. 20. Curaris. 21. Jena.
22. Haupttreffer. 23. Epaminondas.



„Kommt mal helfen! Hier ist einer in die Wolfsgrube gefallen!“
„Salt' doch das Maul, Mensch, ich wasche mir die Beene!“

Bilder-Rätsel:

Der bloß niedergeworfene Feind kann wieder aufstehen, aber
der verführte ist wahrhaft überwunden. (Schiller.)

Das verborgene Spiel: Schubschach — Schach.

Zweihüblig: Heißsporn.

Unser Stolz: Die Feldgrauen.

Ein großer russischer Gefangenentransport soll
eingeladen werden. Die russische Mannschaft steht
bereits in Reihen, und langsam begeben sich auch die
Offiziere an das Ende des Zuges, wo sie ihre Wagen
vermuten. „Die Herren Offiziere nach vorne!“ ruft
der Begleitoffizier des Transportes. Die Offiziere
sehen sich erstaunt an, endlich meint einer ganz ent-
rüstet zu dem Begleitoffizier: „Nach vorne? Herr,
wir sind noch immer Offiziere!“

Ein Schweizer Reisender kam zu einem Kunden
in Berlin, mit dem er in Friedenszeiten oft gute Ge-
schäfte gemacht hatte. „Ist der Chef zu sprechen?“
fragte er. „Herr Hauptmann Krause ist im Felde,“
antwortete das Bürofräulein. „Oder sein Sohn?“
— „Herr Leutnant ist in der Kaserne.“ — „Aber Herr
Lemke, der Prokurist?“ fragte der Reisende unge-
duldig. „Bedaure, Herr Feldwebel Lemke steht im
Ofen.“ — „Herrje!“ rief der Schweizer verzweifelt,
„bin ich hier bei Krause u. Co. oder im Kriegs-
ministerium?“

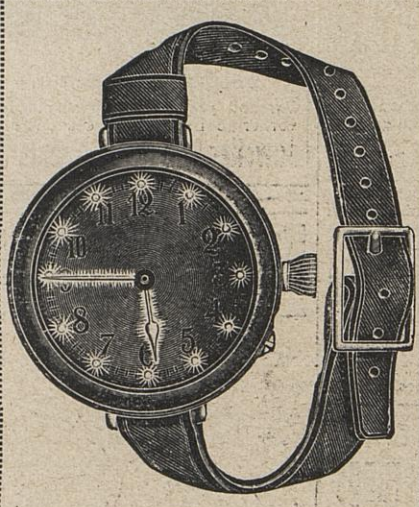
Kompagnieeuerzieren. Die ganze Kom-
pagnie übt nach Kommando der Unteroffiziere „auf-
stehen — hinlegen — aufstehen!“ Der Feldwebel, der
sich die ganze Ueberei ansieht, bleibt plötzlich hinter
Meyer stehen und brüllt: „Kerl, Meyer, was fällt
Ihnen denn ein? Warum üben Sie nicht mit: Auf-
stehen — hinlegen?“ — „Ich übe ja mit, Herr Feld-
webel.“ — „Nein, Kerl, Sie liegen ja dauernd auf
dem Boden.“ — „Jawohl, Herr Feldwebel. Ich übe
nur das ‚Hinlegen‘. Das Kommando ‚Aufstehen‘ über-
springe ich immer.“

Milch darf den Säuglingen nicht gegeben werden,

wenn sie an Brechdurchfall oder
anderen Darmstörungen erkrankt sind.
Man reiche statt dessen „Kufefe“
in Wasser gekocht; es ist meistens die einzige Nahrung, die die Kinder
vertragen können und die gleichzeitig verdauungsregelmäßig wirkt. Nach über-
standener Krankheit beginne man, der „Kufefe“ = Wassersuppe allmählich wieder Milch zuzusetzen, wie es in der Gebrauchsanweisung angegeben ist.

Eine aus Tausenden von Bekundungen, welche seit Beginn des Krieges eingegangen sind, worunter
Die Leistungen der Reichskrone-Leuchtblatt-Uhren

als unentbehrlich für den Felddienst bezeichnet werden.



Führ. v. R., Leutnant im 1. Garde-Ulanen-Regiment, schreibt:
„Bin seit August im Besitze Ihrer Uhr und bin mit ihr zufrieden, wie bisher noch mit keiner
einzigsten Uhr. Seit Mitte September hat sie alle Kämpfe, Patrouillen-Ritte, Schützengraben
usw. durchgemacht, ist nie stehen geblieben, nie zerbrochen. Ich habe sie nie gestellt und sie
differiert seit 3. August um 4 Minuten mit der Berliner Normalzeit (Sternwarte), wie ich jetzt
in Gent und Brügge Gelegenheit hatte, festzustellen. Jetzt habe ich sie verloren und bitte Sie
daher, mir umgehend eine neue zu senden. Aber rasch! Ich habe mich zu sehr an sie gewöhnt.“
(Mit ausdrücklicher Erlaubnis zur Veröffentlichung.)

Der Gebrauch
der gesetzlichen Schutzmarke



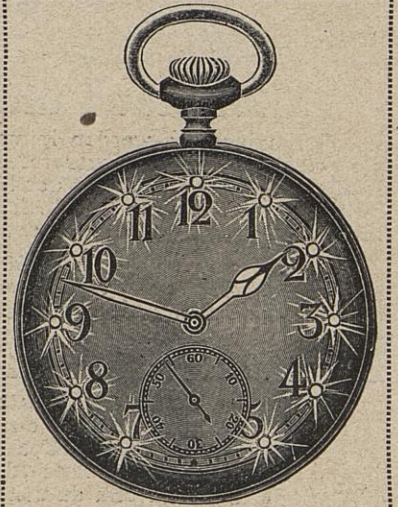
für Uhren nebst der Bezeichnung
Reichskrone-Uhr
ist das ausschließliche Recht der
Kgl. Bay. Hofuhrenfabrik
Andreas Huber, München

Reichskrone-
Taschenwecker-Uhr
mit Leuchtzifferblatt . . . M. 20.—

Reichskrone-
Leuchtblatt-Uhr . M. 5.50

Reichskrone-
Leuchtblatt-Armband-Uhr
M. 6.85

Schriftl. Garantiezeit 2 Jahre!



Über tausend Bestellungen militärischer Kommandos ausgeführt.

Ueber Einhundert-Tausend Reichskrone-Leuchtblatt-Uhren

wurden bereits an Angehörige fast sämtlicher Regimenter der deutschen Armee und die Kriegsschiffe der Kaiserlichen Marine geliefert.

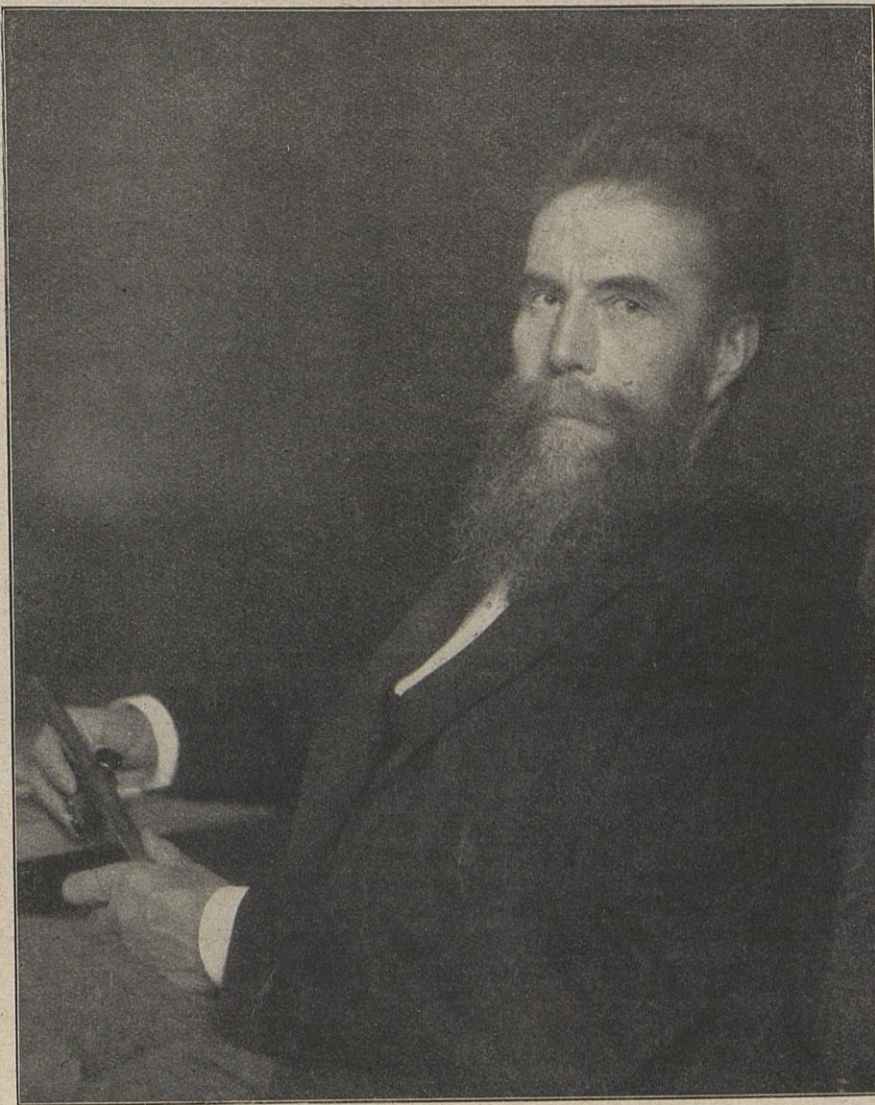
Verlangt durch die Kgl. Bayer. Hofuhrenfabrik Andreas Huber, München 34
gegen Einzahlung des Betrages zuzüglich M. 0.35 für Porto und Verpackung. (Nachnahmelieferungen bei der Feldpost unzulässig.)

Waldorf-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Hestchen
KÖNIGLICHE HOFLEFERANTEN

Röntgen, ein Wohltäter der Menschheit

Die Röntgen-Technik als Hilfsmittel der Kriegschirurgie

Vor jetzt 20 Jahren machte der Würzburger Professor der Physik, Wilhelm Conrad Röntgen, die Entdeckung, daß von der Eintrittsstelle des negativen Pols einer elektrischen Zuleitung in eine luftleere Röhre Strahlen von noch nie beobachteten Eigenschaften ausgingen. Durch gewisse Körper drangen sie hindurch, von anderen, festen Körpern wurden sie aufgehalten, ferner wirkten sie stark auf eine photographische Platte. Wegen der Rätselhaftigkeit ihres Wesens nannte Röntgen sie X-Strahlen und berichtete über seine Beobachtung in einer kleinen, etwa 12 Seiten starken Abhandlung im Dezember 1895, zugleich machte er der Würzburger Physikalischen Gesellschaft in einer Sitzung Mitteilung davon. Die Bedeutung dieser Entdeckung wurde von der Fachwelt sofort erkannt, während die Laienwelt sich der überschwenglichen, nicht einmal schönen Hoffnung hingab, daß nun alles Verborgene des Erdenbestandes enthüllt sein werde. Die Physiker begannen allerorten, mit den neuen Strahlen zu experimentieren, aber viel neue Erkenntnis ist dabei nicht herausgekommen, da Röntgen ihre wichtigsten Eigenschaften selbst sofort erkannte. — Große Fortschritte dagegen machte die Nutzenwendung der Strahlen. Hier ist in den letzten beiden Jahrzehnten eine Ansammlung von Arbeit geleistet und als der Mühe Lohn reicher Segen auf dem Gebiete der Medizin und Chirurgie geschaffen worden. Der Name Röntgen ist

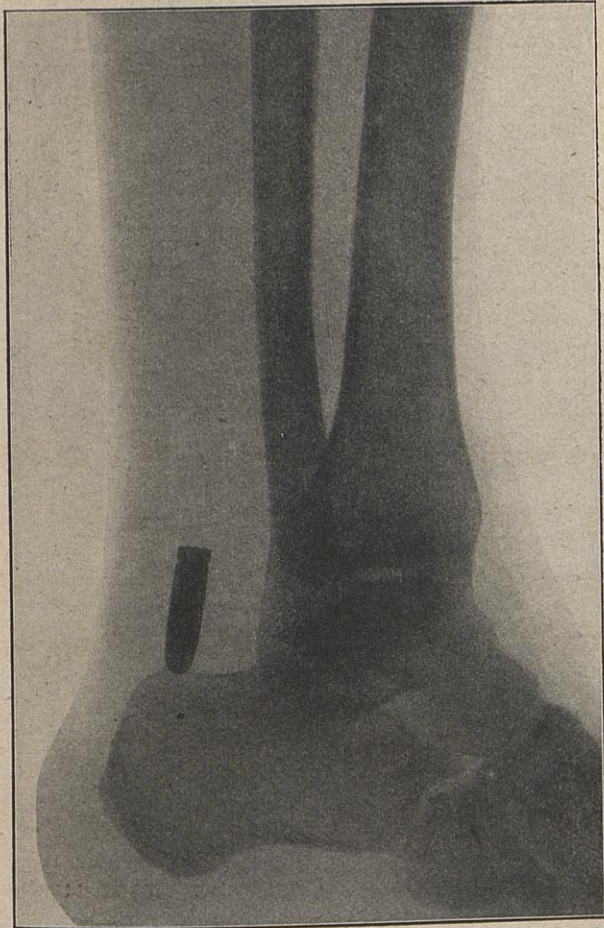


Wilhelm von Röntgen,

Hofphot. Nicola Perscheid.

der Entdecker der Röntgenstrahlen, Professor an der Universität in München.

verlehen wurde, ist eine ungewöhnliche Auszeichnung für einen Nichtkämpfer, sie bringt aber symbolisch die hohe Bedeutung zum Ausdruck, die Röntgens Entdeckung für die Kriegschirurgie gewonnen hat. Die ursprüngliche Bewertung der Entdeckung Röntgens für praktische Zwecke beruhte darauf, daß man sofort erkannte, hier sei für die Chirurgie das Mittel geschaffen, fremde Körper an ihren Verstecken im menschlichen Leibe aufzufinden. Aber die Nutzenwendung davon in Friedenszeiten war verhältnismäßig spärlich; erst der Krieg schuf hier ein weites Anwendungsgebiet. Was die „Durchleuchtung“ heute bedeutet, das läßt sich nicht, auch nur annähern, darstellen. Jede erdenkliche Möglichkeit ist in diesem Kriegsjahr zur Wirklichkeit geworden. Man sucht und findet Geschosse und Geschossteile im Gehirn, im Herzbeutel, in der Lunge, im Mark der Knochen, in den Muskelteilen, kurz an jeder Stelle des Körpers, wo man ihre Anwesenheit sonst auf keine Art feststellen könnte, ja manchmal gar nicht vermuten kann. Der Nutzen der Durchleuchtung ist so groß, daß man heutigen Tages schon die „Röntgen-Wagen“ bei den Feldlazaretten an und dicht hinter der Front nicht mehr missen will. Die Durchleuchtungstechnik ist so vollkommen, daß man ziemlich schnell ein Bild vom Sitz des Uebels gewinnen kann. In der Kriegschirurgie, sofern sie vorzugsweise Fremdkörperchirurgie ist, feiert die

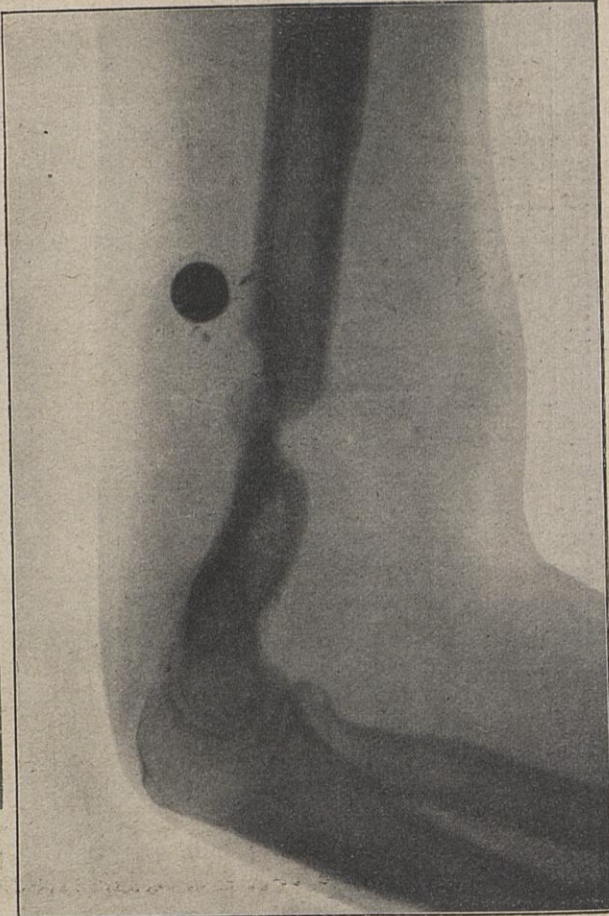


Röntgenaufnahme einer Schußverletzung in der Ferse: Im Fleisch steckengebliebenes russisches Infanteriegeschöß mit abgerundeter Spitze, das den Knochen nicht verletzete.

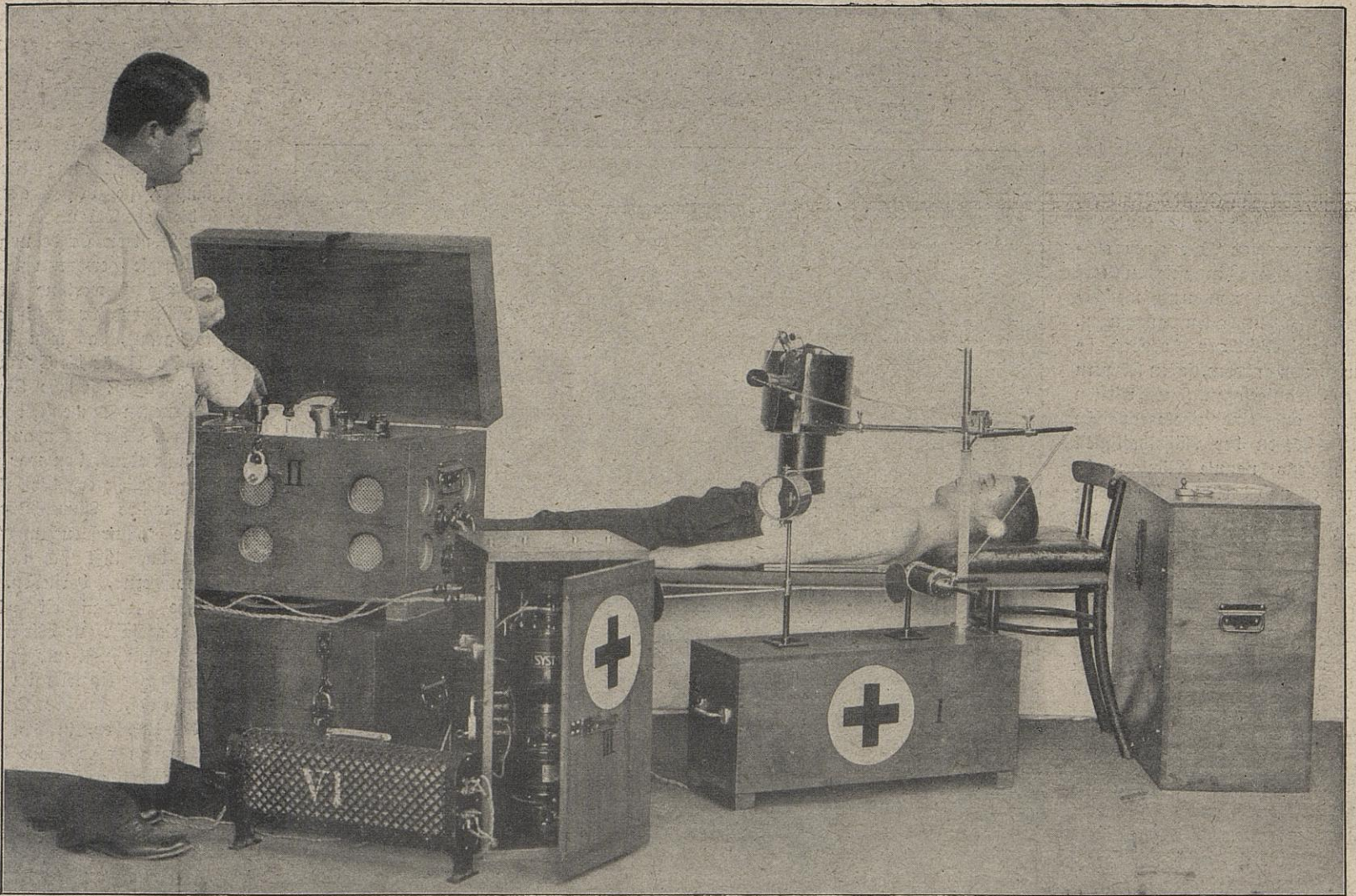
in aller Munde und in allen Ländern gleich geehrt. Der Träger dieses Namens ist dabei geruhig seines Weges gegangen, nicht asketisch weltfern, sondern fröhlich in Arbeit. Die Tille der Ehrungen, die auf ihn herniedergingen, Adelsprädicat, hohe Titel, Pour le mérite und sonstige Orden, hat ihn weder gestört, noch sonderlich erfreut. Vor dem Uebermaß des Guldigungseifers zog er sich mit echt bayerischer Ungeniertheit zurück; als man das „zehnjährige Jubiläum“ der X-Strahlen mit großem Pomp feiern wollte, war die Haupt-sensation des Festes, daß der „Ehregast“ einfach nicht erschien. Sein 70. Geburtstag fiel in dieses Jahr, das keine Zeit zum Festfeiern bietet. Das Eiserne Kreuz am schwarz-weißen



Feld-Röntgen-Wagen mit transportablem Röntgen-Apparat.

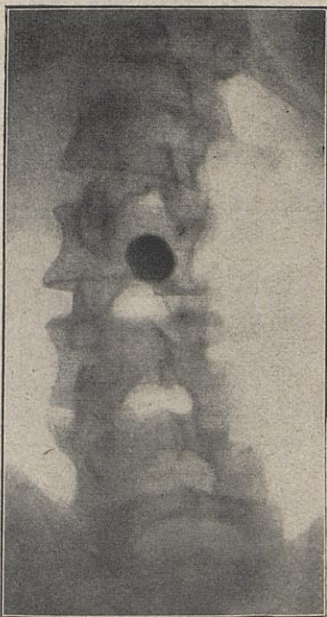


Schrapnellflugel im Oberarm, die den Knochen zersplittert hat.



Feld-Röntgen-Apparat, aus dem Feld-Röntgen-Wagen herausgenommen und fertig zur Benutzung aufgestellt.

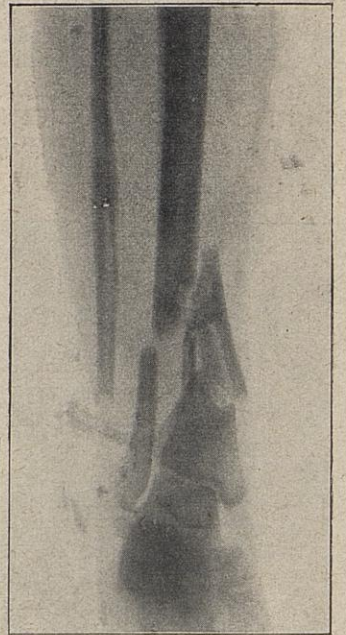
Phot. Leiniger, Gebbert u. Schall A. G.



Röntgen-Aufnahmen aus dem jetzigen Kriege:
In die Wirbelsäule eingekettete Schrapnellkugel, die den Knochen nicht verletzt hat und entfernt werden konnte.

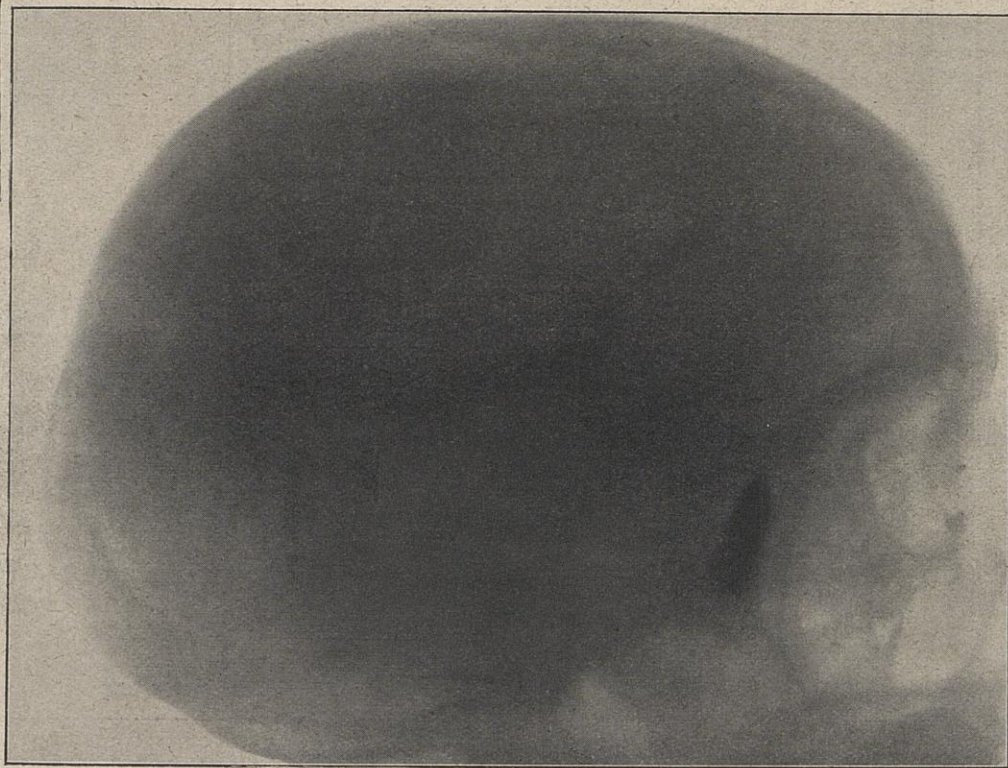
Röntgentechnik ihre höchsten Triumphe. Wo einst der Chirurg seine qualvollen und dennoch vergeblichen Untersuchungen mit Messer und Sonde am lebenden Körper vornahm, da schafft jetzt in kurzer Zeit das Röntgenverfahren schmerzlos die beweiskräftige bildliche Belehrung. Oft ist Erkenntnis und Hilfe auf keine andere Weise möglich. Ein Soldat hat einen schweren Schuß im Unterschenkel; er

wird geheilt und soll wieder an die Front. Aber er klagt fortgesetzt über Schmerzen im Arm und unter dem Schulterblatt. Bei sorgfältigster Untersuchung ist nichts zu finden, was die Schmerzen erklärte. Man ist schon geneigt, sich mit den Notbehelsdiagnosen: Rheumatismus, Neuralgie, Nervosität usw. abzufinden; auch der Verdacht der Simulation taucht auf. Schließlich greift man zur Durchleuchtung und findet einen kleinen Granatsplitter dicht auf dem Nervengeflecht der Achselhöhle liegend, den man mit Leichtigkeit entfernt. Der Splitter hat seinen Weg von hinten her durch das Schulterblatt genommen, denn man sieht deutlich im Röntgenbilde die schon verheilte Knochenmarbe. Man findet nun auch auf der Haut des Rückens eine kleine Narbe, die sicher die Eingangsstelle des Splitters war. Der Soldat weiß von dem Hergang der Sache nichts mitzuteilen; wahrscheinlich ist der Granatsplitter eingedrungen, als er bewußtlos auf dem Schlachtfelde lag. Ohne Röntgens Entdeckung hätte der Soldat

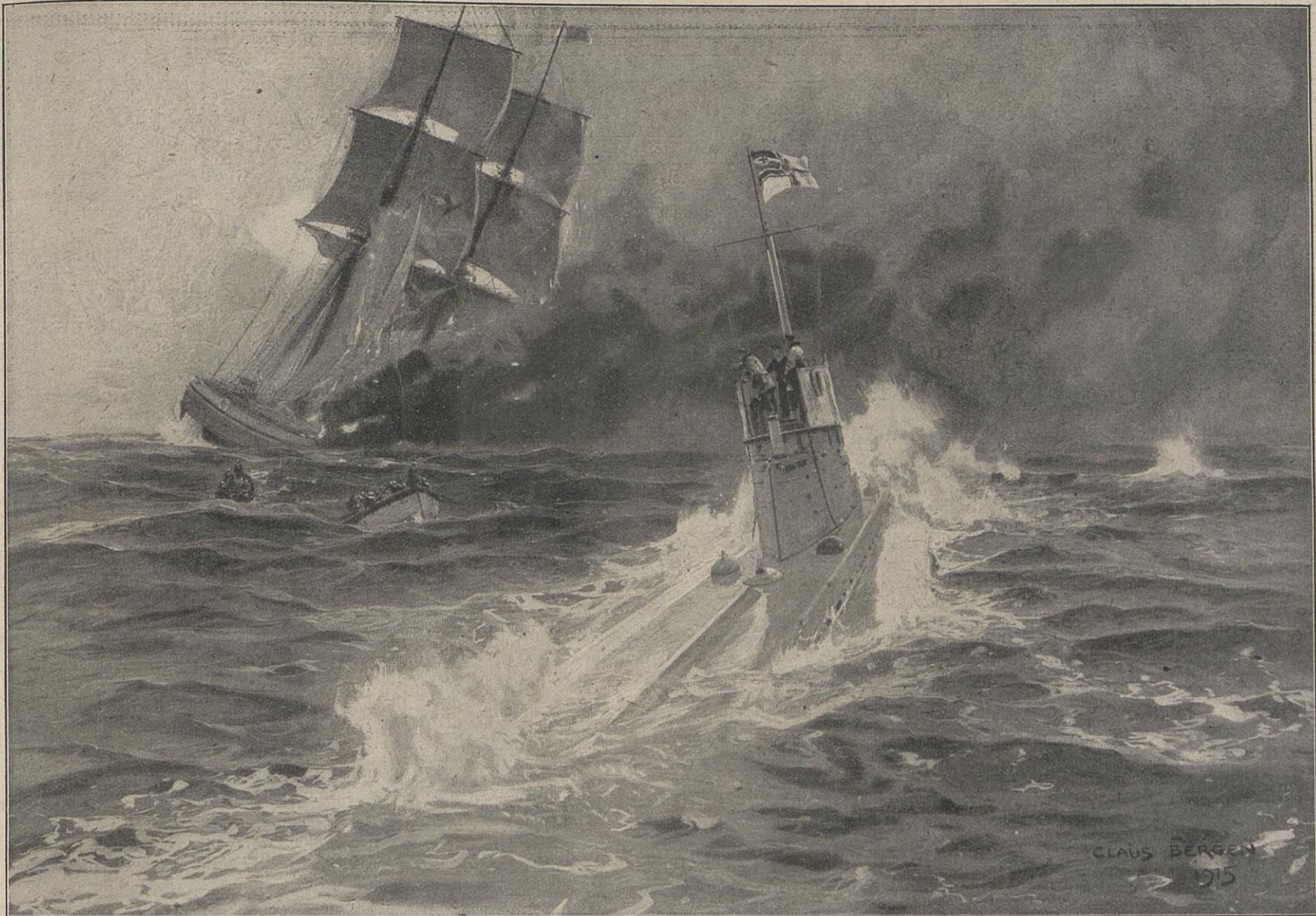


In der Ferse stecken gebliebene Schrapnellkugel, die den Unterschenkel zersplittert hat

zeitlebens als Simulant gegolten, und um seine Invalidenrente wäre es wahrscheinlich übel bestellt gewesen. Jetzt ist er seiner Schmerzen ledig und braucht keine Rente. Viel um'angereicher als bei der ersten Verwundetenbehandlung ist die Verwendung der Röntgenbilder in den späteren Stadien der Behandlung und bei der Feststellung des Grades der Invaldität. Denn das Röntgenbild weist unzählige Abnormitäten der Wundbehandlung im innern



Russisches Infanterie-Ge'hoß in der mittleren Schädelgrube, unmittelbar am Sehnerv. D. s. Röntgenbild ermöglichte die operative Entfernung der Kugel ohne Verletzung des Sehnervs.



CLAUS BERGEN
1915

Verfenkung eines englischen Handelssegelschiffes durch ein deutsches Unterseeboot.

Zeichnung von Claus Bergen.

des Körpers auf, die sonst nicht erkannt werden könnten. Die Grundzüge der modernen Kriegschirurgie begünstigen ein schnelles operatives Eingreifen bekanntlich nicht. Es bleiben zwar viele Fälle, wo man gezwungen ist, mit Rücksicht auf tiefliegende Quellen einer Blutung oder wegen der Bedrohung lebenswichtiger Organe durch ein eingedrungenes Geschos sofort zum Messer zu greifen, in der Mehrtheit der Fälle wartet man ab, was noch weiter sich mit dem Kranken ereignen werde und tut dann, was nötig ist. Die Natur hat viele Mittel, um anfangs sehr übel aussehende Verletzungen zu heilen. Der chirurgischen Kunst fällt häufig nur die Aufgabe zu, das Heilungsergebnis zu verbessern. Dadurch kommt der

Chirurg in die Lage, unter wesentlich günstigeren Verhältnissen zu operieren als sofort nach der Verwundung hinter der Front. Auch der Verwundete ist dann meist in besserer körperlicher Verfassung. Schwierig wäre nur bei spätem Eingreifen die Erkennung des Angriffspunktes der chirurgischen Kunst, wenn man die X-Strahlen nicht hätte. Metallstücke, Knochen splitter, Geschosreste, Holzsplitter finden sich nicht selten in inneren, äußerlich geheilten Wunden, tief im Körper. Fälle dieser Art, wo das Röntgenbild dem Chirurgen den Weg wies, kennt man aus diesem Kriege schon zu Tausenden und ihre Zahl wird sich mehren als weithin sichtbares Zeichen des Segens, den Röntgen der Welt gestiftet hat. Dr. Bernt.



General von Morgen, einer der Führer beim Vorstoß in Kurland
Phot. Mohrmann.



Nach der Beratung:
Generaloberst von Einem und Generaloberst von Heeringen beim Nachmittagskaffee.
Phot. A. Grohs.



Fregattenkapitän West, der Kommandant des „Albatros“
Phot. Urbahns.



Komm. General von Claer,
der den Orden Pour le mérite erhielt.
Hofphot. Noack.

In Frankreich versteht man unter Argonnen das Gebiet der Champagne zwischen Maas und Lisne, im engeren Sinne aber den Argonner Wald, den bewaldeten Höhenzug, der sich westlich der Linie Verdun-Toul hinzieht. Nur 300 Meter sind die Argonnen hoch, aber sie bieten in ihrem urwaldartigen Baumbestand ein schweres Hindernis für vordringende, und eine glänzende Stellung für verteidigende Truppen. Der Waldbestand ist größtenteils Niederholz, das heißt ein Gemisch von Wurzeln, Sträuchern und abgehauenen Stümpfen, die ein Vorgehen auch kleinerer Truppenverbände in geschlossener Formation unmöglich machen. Der Schutz, den dieser natürliche Wall aus Hügeln und Niederholz der östlich gelegenen Ebene und den Weg zum Rhein bietet, hat ihn seit alters her zum Schauplatz wilder Kämpfe gemacht. In den Tagen der burgundischen Kriege wogten die Kämpfe mit den Hunnen vermutlich bis hierher, und bis in das letzte Jahrhundert führte der Weg in den Kämpfen zwischen Frankreich und den deutschen Staaten auch über die Argonnen. Aber noch nie sind sie wie in diesem Kriege als Verteidigungsstellung ausgenutzt worden, und die Schlachtberichte beweisen, welches gewaltige und zähe Ringen um diesen Wald seit Monaten entbrannt ist. Die Fran-

BILDER VOM TAGE

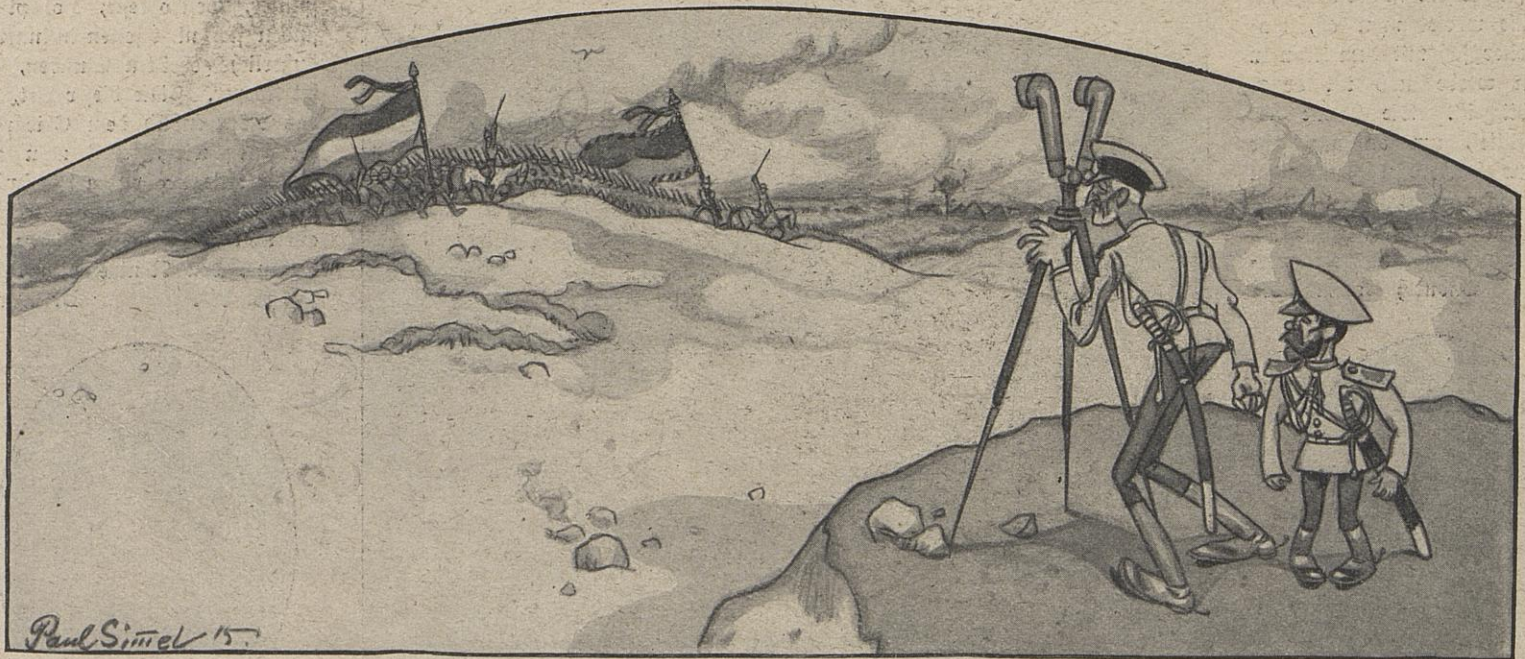


Schipper-Gegenätze.



Komm. General von Mudra,
der an den siegreichen Kämpfen in den
Argonnen hervorragenden Anteil hat.
Hofphot. Jacoby.

zosen haben die wilde Natur des Gehölzes ausgenutzt und in meisterhafter Weise versteckte Verhaue, Wolfgruben und Laufgräben angelegt. In den hohen Bäumen saßen Schützen mit Maschinengewehren, und die vordersten Linien waren mit der Elite der französischen Infanterie, den Alpenjägern, besetzt. Trotzdem drangen unsere Truppen vor, erkämpften buchstäblich jeden Meter Raum und trieben mit Minen und Handgranaten, den einzig hier brauchbaren Waffen, den Gegner zurück. In diesen Kämpfen, bei denen Truppen aller deutschen Landesteile in der Kronprinzen-Armee vereint sind, zeichneten sich die unter dem Kommando des Generals von Mudra stehenden Truppen besonders aus. Mudra, der bereits im Januar den Orden Pour le mérite erhielt, ist aus der Pionierwaffe hervorgegangen und hat auch den größten Teil seiner Dienstzeit bei den technischen Truppen verbracht. — General v. Claer, der kürzlich auch den Orden Pour le mérite erhielt, ist der Sohn des früheren langjährigen Adjutanten des Feldmarschalls v. Moltke, späteren General-St. Otto v. Claer. Bei Kriegsausbruch war der jetzige kommandierende General v. Claer Chef des Ingenieur- und Pionierkorps und Inspekteur der Festungen.



Großfürst Nikolaus zum Zaren: „Mitschewo! Warschau ist ganz wertlos, Petersburg ganz unnütz und Moskau sogar ein großer Schaden für uns!“
Zeichnung von Paul Simmel.